



Peter Lack bekannte sich als katholischer Theologe zu seiner Homosexualität. (Bild: zVg)

Schwuler Theologe: «Wir wollen Respekt, nicht Barmherzigkeit»

Die Kirche als System hat eine gewisse Grausamkeit, die bei Schwulen und Lesben viel Leiden auslöst, sagt Peter Lack im Gespräch mit kath.ch. Dem schwulen katholischen Theologen verwehrte der heutige Kardinal Kurt Koch 1998 als Basler Bischof die kirchliche Beauftragung, was einem Berufsverbot gleichkam.

Regula Pfeifer

Der Papst hat am 8. Dezember das Jahr der Barmherzigkeit eröffnet. Was halten Sie davon?

Peter Lack: Obwohl ich katholischer Theologe bin, löst das nichts in mir aus, weder etwas Positives noch etwas Negatives.

Haben Sie die Kirche als barmherzig oder als unbarmherzig erlebt?

Lack: Barmherzigkeit ist an und für sich etwas Positives. Doch wenn Sie mich als

schwulen Mann fragen, bekommt das eine überindividuelle Dimension. Dann bekommt Barmherzigkeit etwas Herablassendes und Antiquiertes. Schwule Männer und lesbische Frauen wollen keine Barmherzigkeit, wir wollen Respekt und Anerkennung.

Wie kam es zu Ihrem Ausscheiden aus dem kirchlichen Dienst?

Lack: Ich habe in der Schweiz und in den USA Theologie studiert. In den USA arbeitete ich in einem auf Aids spezialisierten Spital. Zurück in der Schweiz arbeitete ich in einer Freiburger Pfarrei, was mir gefiel. Damals lebte ich mit meinem Partner zusammen und machte daraus gegenüber Gemeinde und Dekanat kein Geheimnis. Auf meinen Wunsch hin wechselte ich an die kirchliche Aidsseelsorge in Basel. Auch dort ging ich offen mit meinem Schwulsein um. Das war unter dem damaligen Basler Bischof Hansjörg Vogel kein Pro-

EDITORIAL

Reform mit Respekt

Das waren noch Zeiten, als Rothaarige auf den Schulhöfen systematisch gehänselt wurden. Kinder mit dieser eher seltenen Haarfarbe mussten sich so manches Schimpfwort gefallen lassen. Anders ist es mit der «Schwulen Sau». Diese ist heute noch eine der häufigsten Beleidigungen auf Pausenplätzen.

Nicht unschuldig daran ist die Geschichte der katholischen Kirche in ihrem Umgang mit gleichgeschlechtlich Liebenden. In einer langen Sündengeschichte wurden unzählige Menschen diskriminiert, eingepackt in pseudotheologische Begründungen. Homosexuelle Handlungen sind «in sich nicht in Ordnung», «verstossen gegen das natürliche Gesetz», «entspringen nicht einer wahren affektiven ... Ergänzungsbedürftigkeit», «sind in keinem Fall zu billigen», so der Originalton des Weltkatechismus von 1992. Gipfel der Ironie ist jedoch die anschliessende Aufforderung: «Ihnen ist mit Achtung, Mitgefühl und Takt zu begegnen.»

In diesem Jahr feiert der Verein Adamim – Schwule Seelsorger Schweiz seine 20-jährige Existenz. Linus Roache in der Rolle des schwulen Father Greg rüttelte damals im Film «The Priest» uns homosexuell empfindende Theologiestudenten durch. Um die Jahrtausendwende schüttelte Richard Sipes wissenschaftliche Studie die Kirchenoberigkeiten auf mit der Aussage, dass 20 bis 40 Prozent aller katholischer Priester homosexuell empfänden.

Doch die Kirche pflegt weiterhin nur ihre Pseudobarmherzigkeit gegenüber einer 5-Prozent-Minderheit Homosexueller in der Gesellschaft. «Wer bin ich denn, dass ich verurteile ...» Jenes Zitat von Papst Franziskus auf dem Rückflug von Brasilien ist nur Ausdruck einer neuen Rhetorik. Eine Reform der katholischen Sexuallehre lässt wohl noch lange auf sich warten. Eine Reform, die nicht Barmherzigkeit, sondern Respekt Minderheiten zollt.

Bruno Fluder

Pressesprecher www.adamim.ch

NAMEN

George Pell. – Der australische Kurienkardinal hat im Umgang mit Missbrauchsfällen «enorme Fehler» eingeräumt. Vor der australischen Missbrauchskommission sagte er, er werde «nicht das Unhaltbare verteidigen». Australiens Kirche habe «die Dinge versaut und Menschen im Stich gelassen». Über konkrete Fälle wüsste er nichts. Pell wies die Schuld dem damaligen Bischof **Ronald Mulkearns** zu, der ihn getäuscht habe. Offenbar habe eine «signifikante Zahl von Menschen» vom Missbrauch gewusst.

Schwester Benedikta. – Seit Ende Februar steht die Einsiedelei St. Verena bei Solothurn leer. Schwester Benedikta hat ihre Anstellung als Einsiedlerin gekündigt. Der Ort habe ihr nicht das spirituelle Leben ermöglicht, das sie suche, sagte **Sergio Wyniger**, Bürgergemeindepräsident. Sie lebte seit Juli 2014 in der Schlucht. Die Mutter von vier Kindern will wieder als «Stadt-emeritin» wirken.

Marc Ducommun. – Der muslimische Religionsunterricht, der im Pfarreizentrum St. Joseph in Basel stattfindet, gefällt nicht allen. Der ehemaliger Synodenpräsident hat dies zum Anlass genommen, einen Antrag an die Synode der römisch-katholischen Kirche des Kantons Basel-Stadt zu stellen. «In Räumen der katholischen Kirche sollten keine didaktischen oder kultischen Handlungen oder Veranstaltungen stattfinden, die die Dreifaltigkeit Gottes in Frage stellen», meint Ducommun.

Anton Rotzetter. – Der Kapuziner und Tierschützer ist im Alter von 77 Jahren überraschend an Herzversagen gestorben. Er war als Schriftsteller und Dozent auch einem breiteren Publikum bekannt. Die Schöpfungsmystik des Franz von Assisi war ihm ein Ansporn, sich für die verletzte Natur und die Würde der Tiere einzusetzen.

Gottfried Locher. – Der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa wurde von **Papst Franziskus** in Privataudienz empfangen. Themen seien die Ökumene in Europa und der Schweiz gewesen, sagte Locher im Anschluss an das Gespräch.

blem. Das bischöfliche Personalamt forderte mich gar auf, die Berufseinführung zu machen, um meine berufliche Stellung zu sichern. Es ging dabei explizit um den beruflichen Schutz von schwulen und lesbischen Seelsorgenden. Alles war sehr positiv und freundlich.

Wann kippte dies denn?

Lack: Bischof Vogel wurde Vater und verliess den Kirchendienst. Auf ihn folgte Kurt Koch. Er lud mich zu zwei Gesprächen nach Solothurn ein und fragte mich, ob ich mit einem Partner zusammenleben würde, was ich bejahte. Darauf sagte er, ich könne so das Evangelium nicht verkünden und auf keinen Fall Kinder unterrichten. Und er sagte, ich könnte an der aktuellen Stelle bleiben, würde aber keine Missio für eine nächste Anstellung erhalten. Da war klar für mich: Ich brauchte eine berufliche Alternative.

Belastete Sie das?

Lack: Die Aussagen des Bischofs schockierten und verletzten mich. Aber mir war noch nicht bewusst, was das alles für mich bedeutete. Ich realisierte zwei Seiten: die mir positiv eingestellte Kirchenbasis in Basel und die ablehnende Haltung des Bischofs. Dann handelte ich einfach. Erst später merkte ich: Das hat meine Berufslaufbahn kaputt gemacht.

Erhielten Sie Unterstützung?

Lack: Ja, viele Leute in der katholischen Körperschaft unterstützten mich. Das war und ist auch rückblickend eindrücklich.

Distanzierten Sie sich von der Kirche?

Lack: Ja, ich hatte das kirchliche System als unbarmherzig erlebt. Als Papst Benedikt XVI. später verlautbaren liess, dass Priesteramtskandidaten fortan auf ihre Homosexualität quasi präventiv gescreent würden und erst nach dreijähriger Enthaltensamkeit zum Priester geweiht werden würden, merkte ich: Hier habe ich nichts mehr verloren.

Wo fanden Sie neue berufliche Chancen?

Lack: Im Gesundheitswesen. Ich spezialisierte mich aufs Coaching, auf Supervision und die Beratung in Ethikfragen und gründete eine eigene Firma. Seit letztem Jahr bin ich Geschäftsführer einer Dachorganisation und führe meine bisherige Tätigkeit im Nebenamt weiter.

Bringen Sie da ihr theologisches Fundament mit ein?

Lack: Meine berufliche Identität hat sich geändert. Die Religion ist für mich zur Pri-

vatsache geworden. Dennoch: Aus dem Feedback der Leute entnehme ich, dass sie meine seelsorgerliche Art, meine Anteilnahme, mit denen ich sie in schwierigen Situationen begleite, durchaus wahrnehmen.

Was ich merke: Mir macht es keine Schwierigkeiten, einfach da zu sein für Menschen, die verzweifelt sind oder mit einer schweren Krankheit kämpfen. Hier hilft mir meine Erfahrung in der Klinik- und Aidsseelsorge. In all den Jahren habe ich mir die unter Theologen verbreitete pastorale Redart abgewöhnt und ebenso die Tendenz, auf komplexe Fragen rasche Antworten zu geben. Ich lernte, auf die Leute zuzugehen und ihnen genau zuzuhören.

Handeln Sie dabei barmherzig?

Lack: Das würde ich nicht sagen, weil ich mit dem Wort nichts anfangen kann. Ich würde mich als mitfühlend, empathisch bezeichnen.

Wie verhält sich die katholische Kirche aktuell gegenüber Homosexuellen in den eigenen Reihen?

Lack: Ich sehe keine Bestrebungen in der Kirche, den Umgang mit Homosexuellen zu ändern. Ich kann nicht anders, als diese resignierte Aussage machen. Papst Franziskus pflegt zwar eine andere Wortwahl – man denke an sein Statement auf dem Rückflug von der letztjährigen Südamerika-Reise. Doch wenn er es ernst meinte, müsste er eingreifen. Im letzten Jahr hätte er bei einem von kirchlichen Kreisen mitgetragenen politischen Vorstoss in der Slowakei Stellung nehmen müssen. Dieser hatte zum Ziel, die Rechte der Homosexuellen stark einzuschränken. Das tat er aber nicht.

Sollte die Kirche gegenüber Schwulen und Lesben barmherzig sein?

Lack: Nein, Barmherzigkeit ist eine Haltung von oben herab, das will ich nicht. Ich kann aber nicht für alle Homosexuellen sprechen. Da gibt es eine unglaubliche Vielfalt an Meinungen und Bedürfnissen. Viele kirchlich verankerte Schwule und Lesben sehnen sich nach einer Versöhnung mit der Kirche.

Ich stehe mit einigen privat oder beruflich in Kontakt, die in so grosser seelischer Not sind aufgrund des Verhaltens der Kirche, dass sie psychologische Unterstützung brauchen. Die Kirche als System hat eine gewisse Grausamkeit, die viel Leiden auslöst. Das steht in krassem Widerspruch zur befreienden Botschaft des Christentums.

Bevorzugung christlicher Flüchtlinge ist unhaltbar

Schweizer Bischöfe und Politiker fordern, die Schweiz solle bevorzugt christliche Flüchtlinge aufnehmen. Lässt sich diese Haltung mit dem geltenden Asylgesetz vereinbaren? Nein, sagt Stefan Frey, Mediensprecher der Schweizerischen Flüchtlingshilfe (SFH). Er hält die Diskussion über eine solche Selektion für «sehr gefährlich».

Der Basler Bischof Felix Gmür hatte es bereits in der «Schweizer Illustrierten» (SI) gesagt, ehe Gerhard Pfister, einziger Kandidat für das Amt des Präsidenten der CVP Schweiz, in der «Rundschau» auf Schweizer Fernsehen SRF Ähnliches formulierte. «Viele Flüchtlinge werden deshalb verfolgt, weil sie Christen sind – etwa im Irak. Für sie sollten unsere Türen weiter offen stehen», so Bischof Felix Gmür gegenüber der SI.

Er begründete seine Haltung damit, dass Christen oft nicht in arabische Länder flüchten könnten. «Saudi-Arabien nimmt keine Flüchtlinge auf, schon gar keine Christen.» Gegenüber kath.ch ergänzt er, dass die Migration ein «systemisches Problem» sei, das global vernetzt gelöst werden müsse. «Was fehlt, ist die Mitwirkung einiger arabischer Länder» Insgesamt dürfe es keine Bevorzugung geben, aber auch keine Benachteiligung. Felix Gmür hat in seinem Bischofssitz in Solothurn neun christliche und drei muslimische Flüchtlinge untergebracht.

Wer braucht Schutz?

Stefan Frey, Mediensprecher der Schweizerischen Flüchtlingshilfe, zeigt zwar Verständnis dafür, dass sich ein Kirchenmann so äussert, stellt dann aber gegenüber kath.ch klar: «Das Problem stellt sich so nicht.» Bei den Menschen, die an die Schweizer Grenze kommen, laute die Frage einzig: Wer braucht Schutz? «Diese Frage haben wir ungeachtet von der Herkunft zu beantworten, und Religion spielt in dem Bereich explizit keine Rolle.»

Dass Christen verfolgt seien, sei eine unbestrittene Tatsache. Doch die Genfer Konvention definiere den Schutzstatus von Flüchtlingen unabhängig von der Religionszugehörigkeit. Das Problem sei also keine rein schweizerische Angelegenheit. Dennoch verhehlt Frey ein gewisses Befremden nicht: «Das Evangelium beschreibt mehrfach, dass man Fremde aufnehmen soll, und auch in der christlichen Tradition wurden Flüchtlinge bislang unabhängig von ihrer Herkunft aufgenommen.»

Genau dies sagt auch Markus Büchel, Bischof von St. Gallen, in einer entsprechenden Anfrage von kath.ch: «Meine christlichen Wurzeln, mein Christ-Sein bedeutet für mich, offen zu sein für alle Menschen in Not, egal welcher Staatsangehörigkeit oder Religion.»

Christen zu helfen, darf kein Tabu sein

Dennoch zeigt er Verständnis für seinen Basler Amtskollegen und kann unterstützen, dass dieser christlichen Flüchtlingen «die Türen weit offenhalten möchte». Deutlicher wird Martin Grichting, Generalvikar des Bistums Chur: «Es darf nicht länger verschwiegen werden, dass die Christen weltweit am meisten wegen ihres Glaubens verfolgt und getötet werden. Neuerdings werden sie, einfach, weil sie Christen sind, sogar in Flüchtlingsseinrichtungen in Europa bedroht und verfolgt.»

Grichting verweist auf Medienberichte, wonach es in Berliner Flüchtlingsheimen immer wieder zu religiös motivierten Übergriffen auf Christen komme. Deshalb dürfe es «kein Tabu sein, diesen am meisten diskriminierten Frauen, Kindern und Männern besonders zu helfen», so Grichting gegenüber kath.ch.

Eine Selektion aufgrund der Religionszugehörigkeit hält Frey jedoch für «sehr gefährlich». Auch aus dem Blickwinkel der Nächstenliebe könne man nicht sagen: «Ihr seid Christen, ihr seid die Guten und die andern interessieren uns nicht!»

Christliche Flüchtlinge ins Land holen?

Wie aber sieht es aus, wenn die Schweiz gezielt christliche Flüchtlinge ins Land holen würde? Auch hier winkt Frey ab. Solche Stimmen habe man bereits gehört, als der Bundesrat entschieden habe, Kontingentflüchtlinge aus Syrien aufzunehmen. «Man hat das damals abgelehnt mit dem Argument, es komme darauf an, welcher Mensch unter welchen Umständen am meisten leidet.» Frey sieht ausserdem die Gefahr, dass eine Sogwirkung entstehen könnte, wenn die Schweiz deklarieren würde, sie konzentriere sich auf christliche Flüchtlinge. «Dann würden wohl Zehntausende bei uns anklopfen.»

Dem oft gehörten Argument, christliche Flüchtlinge liessen sich besser in unsere christlich geprägte Kultur integrieren als muslimische, kann Frey gar nichts abgewinnen. Viele syrische oder eritreische Flüchtlinge seien orthodoxe Christen. Diese hätten in ihrer Ausprägung von Kirche nicht viel zu tun mit der katholischen oder reformierten Kirche in der Schweiz. (sys)

KURZ & KNAPP

Festfreude. – Im Aargau hat das Stimmvolk die Volksinitiative «Weg mit dem Tanzverbot» verworfen und gegen die Lockerung des Verbots gestimmt. Auch die Landeskirchen haben sich gegen die Vorlage ausgesprochen. Die Kirche ist erfreut, sagt der Präsident des Kirchenrats der Römisch-Katholischen Landeskirche im Aargau, Luc Humbel, und ergänzt: Auch eine Liturgie kann Festfreude ausstrahlen.

Aufklärung. – Die Vatikanzeitung «Osservatore Romano» sieht den Oscar-Gewinnerfilm «Spotlight» nicht als anti-katholischen Film. Dieser thematisiert die Aufdeckung des Missbrauchs in der US-Kirche durch ein Journalistenteam. Der Film gehe nicht auf den Kampf gegen Missbrauch durch Joseph Ratzinger als Präfekt der Glaubenskongregation ein. Die Schwierigkeiten, auf die Ratzinger gestossen sei, bestätigten die These des Films, dass die Institution Kirche «zu oft nicht mit ausreichender Entschiedenheit vorzugehen wusste».

Kreuzvorhänge. – Das Luzerner Stadtparlament hat beschlossen, die Einsegnungs- und Abdankungshalle des Friedhofs Friedental von christlichen Symbolen zu befreien. Die CVP ergriff das Referendum «gegen diesen unsäglichen Entscheid». Die SVP regt an, Vorrichtungen zu erstellen, die das Abdecken der Symbole ermöglichen.

Neuorientierung. – Nachdem die in der Entwicklungszusammenarbeit tätige «Bethlehem Mission Immensee» sich mit zwei anderen Organisationen zu «Comundo» zusammengeschlossen hat, richtet sich deren Publikation «Wendekreis» neu aus. Die aktuelle Ausgabe thematisiert die Loslösung von einer katholisch-christlichen Weltsicht.

Frauenpredigt. – Die Vatikanzeitung «Osservatore Romano» thematisiert die Frauenpredigt. In Gastbeiträgen der Sonderbeilage «Frauen – Kirche – Welt» erörtern zwei Ordensfrauen und der prominente Klostergründer Enzo Bianchi die Möglichkeit, Frauen stärker in die Verkündigung einzubinden. Nach dem geltenden Kirchenrecht ist die Auslegung des Evangeliums in der Messefeier Priestern und Diakonen vorbehalten.

DIE ZAHL

47. – Das Schweizer Stimmvolk hat die Initiative «Für Ehe und Familie – gegen die Heiratsstrafe» am 28. Februar mit 50,8 Prozent der Stimmen äusserst knapp abgelehnt. Sehr viele Katholiken nahmen am Passus im Initiativtext «Die Ehe ist die auf Dauer angelegte und gesetzlich geregelte Lebensgemeinschaft von Mann und Frau» Anstoss, sagte ein Sprecher des Zürcher Umfrageinstituts Sotomo gegenüber kath.ch. Demnach waren rund 47 Prozent der Katholiken der Ansicht, dass eine Ehe nicht nur zwischen Mann und Frau geschlossen werden kann. Bei den Protestanten waren es knapp über 50 Prozent und bei den Konfessionslosen gegen 60 Prozent.

4000. – An 700 Orten der Schweiz wurden am 5. März 130 000 Rosen zu Gunsten der Ökumenischen Kampagne der Entwicklungsorganisationen Brot für alle, Fastenopfer und Partner sein verkauft. Über eine halbe Million Franken flossen in Projekte der drei Entwicklungsorganisationen. Getragen wird der jährliche Verkauf von Max-Havelaar-Rosen aus Tansania von rund 850 Kirchengemeinden und Pfarreien aus der ganzen Schweiz und etwa 4000 Freiwilligen.

1,272 Milliarden. – Von 2005 bis 2014 nahm die Zahl der Katholiken gemäss Vatikan um 14,1 Prozent von 1,115 Milliarden auf 1,272 Milliarden zu. Die Weltbevölkerung wuchs im gleichen Zeitraum um 10,8 Prozent. Der Anteil der Katholiken an der Weltbevölkerung stieg von 17,3 auf 17,8 Prozent. Das dynamischste Wachstum verzeichnete die Kirche in Afrika. Das Interesse am Priestertum ist seit 2011 in allen Kontinenten ausser Afrika rückläufig.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Bederstrasse 76, CH-8027 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Bischof Huonder lanciert Umfrage zu Bistum Zürich

Bischof Vitus Huonder möchte wissen, wie die Angestellten seiner Diözese über ein mögliches Bistum Zürich denken. Aus diesem Grund hat er eine Umfrage lanciert. Darin wird nach Gründen für und gegen die Errichtung eines Bistums Zürich gefragt sowie für oder gegen die zusätzliche Errichtung eines Bistums Urschweiz.

«Welche Gründe sprechen aus Ihrer Sicht für ein Bistum Zürich, welche dagegen? Bitte notieren Sie Ihre Hauptargumente», so lautet die erste Frage, die im Online-Fragebogen gestellt wird. Dieser geht laut Mitteilung des Bistums Chur an die aktiven Seelsorgenden im Bistum, die Kadermitarbeiter, Beratungsgremien, Ordensgemeinschaften und Kirchengemeindepräsidenten. Diese werden aufgefordert, Pro- und Contra-Argumente zu notieren. Die zweite Frage ist hypothetischer: «Falls ein Bistum Zürich gegründet werden sollte, was würde aus Ihrer Sicht für oder gegen die zusätzliche Errichtung eines Bistums Urschweiz sprechen?»

Standpunkte eruieren

Die Umfrage sei entstanden, nachdem die römisch-katholische Körperschaft des Kantons Zürich 2012 das Gespräch über die Schaffung eines Bistums Zürich lanciert hatte, schreibt das Bistum Chur in seiner Mitteilung vom 7. März. Nach Gesprächen mit den Präsidenten der Exekutiven der staatskirchenrechtlichen Körperschaften, einer Beratung im Bischofsrat sowie in Absprache mit dem Apostolischen Nuntius nehme Bischof Huonder dieses Anliegen nun auf. Ziel der Umfrage sei es, dass der Bischof sich «ein

besseres Bild über die verschiedenen Haltungen betreffend ein allfälliges Bistum Zürich» machen könne.

Nebst dieser internen Befragung will der Churer Bischof direkt Stellungnahmen einholen bei den Kantonsregierungen, den Körperschaften und den evangelisch-reformierten Landeskirchen. Für die Auswertung sei das «Zentrum für Human Capital Management» der «Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften» in Winterthur beauftragt worden. Resultate werden bis Ende April erwartet.

Chur ist weit weg

Die Zürcher Katholiken sind unzufrieden mit der gegenwärtigen Situation. 2012 erneuerten sie das Gesuch von 1990 für ein eigenes Bistum zuhanden der Schweizer Bischofskonferenz. Anlass dafür war eine Anfrage in der Synode. Der Ist-Zustand sei vor allem pastoral «nicht sinnvoll», sagte damals Josef Annen, Generalvikar für die Kantone Zürich und Glarus: «Der Bischof von Chur ist meistens in Chur.» Und in Anspielung auf das konfliktgeladene Verhältnis der Zürcher Katholiken zu Diözesanbischof Vitus Huonder: «Der ganze Konflikt hat auch damit zu tun: Der Bischof ist weit weg. Er erlebt oft gar nicht, was die Leute hier empfinden, welche Entscheidungsprozesse sie mitmachen. Wenn man nicht täglich im Dialog ist, kann man nicht leiten und führen.»

Der Kanton Zürich gehört seit 1819 nur provisorisch zum Bistum Chur, zusammen mit weiteren Teilen der Diözese. Beobachter und Vertreter aus den übrigen Bistumsregionen plädieren für eine Gesamtorganisation der Schweizer Diözesen. (sys)

AUGENBLICK

Fastenzeit ist auch Solidaritätszeit: Zum Beispiel beim ökumenischen Suppentag in Untereggen SG, der auch eine konfessionsübergreifende Gottesfeier mit einem Familiengottesdienst verbindet.
| © 2016 Daniela Huber-Mühleis

